

Prosa

KURZGESCHICHTEN



Am Ende am Anfang

„O“, machte Dick bloß und schob sein Kaugummi im Mund von rechts nach links. Er hatte das – zugegebenermaßen blöd plazierte – Glas von der Tresenkante gefegt. Aber da kannte er Daisy nicht. „Hey Macker, ist das alles, was Du zu sagen hast?“ – „Tut mir leid. War nicht mit Absicht.“ – „Nee, mit'm Ellbogen. Und jetzt?“ – „Ich sag doch: war'n Versehen. Meine Schuld.“ – „Und mein Bacardi.“ – „Das Glas stand doch da total daneben.“ – „DU bist total daneben. Typen, die was drauf haben, die reden mit dem Mund statt auf Asphaltkleber zu beißen, Typen, die nichts drauf haben, reden mit den Händen, aber du fuchtelst auch noch mit den Ellbogen rum. Bist du Geher, oder was?“ – „Sag mal Alte, willst du Putz?“ – „Nee, einen neuen Drink.“ – Okay, okay. Bacardi Cola?“ – „Du sagst es.“ Dick warf den Kopf nach hinten: „Hey, machst du der Frau hier noch'n Bacardi Cola?“ Der Barmann kam mit der Haushaltsrolle. „Erst mal muss ich deine Schweinerei wegmachen.“ Dick zuckte die Achseln. „Ist doch dein Job, oder?“

Der Barmann ließ die Pfütze laufen: „Hör mal, ich weiß selbst, was mein Job ist, und das ist, Gläser und Gäste volllaufen zu lassen, nicht deinen Dreck wegwischen.“ Dick trat einen Schritt vor. „Kool, Junge, kool. Wenn das da Dreck ist, dann ist es der der Dreck, den du in die Gläser kippst.“

Akko griff Dick an die Schulter. „Mensch, Alter, spiel dich hier nicht auf. Du hast Scheiße gebaut, und jetzt is' wieder gut, okay?“

Dick grinste Daisy an: „Keiner liebt mich heute. Is' nich' mein Tag. – Wie heißt du eigentlich?“ – „Wozu willst'n du das wissen? Willst du mich anmachen?“ – „Mein Gott!“

Dick drehte sich halb zu Akko, „da frag ich die aus purer Höflichkeit nach ihrem Namen, und die hebt sofort ab.“ – „Deine Art Höflichkeit, die lernt man wohl auf'm Schlachthof, was?“, sagte Daisy und griff nach ihrer Handtasche, ohne die zu öffnen – Dick hob die Brauen: „Also, weißt du, meinerwegen kannst du Otilie heißen. Ich dachte nur, wenn ich dir schon 'n Drink spendier, könnte man auch mal zwei Worte reden miteinander, das ist alles.“ – „Ththth“, Daisy öffnete die Lippen, aber nicht die Zähne.

Nun machte sie doch die Tasche auf und gleich wieder zu, „der Typ hat Nerven! Wichst hier die halbe Bude zu Schrott, knallt mein Glas runter und nennt das dann auch noch ‚Spendieren‘, wenn er mir nach langem Gesülze 'ne neue Cola bestellt.“ „Deine Cola Bacardi“, rief der Barmann und stellte das Glas vor Daisy hin. „Macht

acht Euro fünfzig", sagte er zu Dick. „Was?“ Dick starrte ihn an. „So viel?“ Der Barmann fegte sich kurz durchs gegelte Haar. „Kipp doch nächstes Mal 'n Bier um, das kommt billiger.“

Dick griff in seine rechte Hosentasche. „Hast du 'n Kaugummi für mich?“, fragte Daisy.

„Verzeihmirs, Drinks, Gummis!“, Dick breitete die Arme aus, „was wollt ihr denn noch von mir?“

Daisy sah aufmerksam zu, wie er zahlte:

Er strich den Zehn-Euro-Schein glatt und lege einen Euro daneben. „Stimmt so. Kauf dir neues Löschpapier vom Rest!“ Sie sah durch die Überdrehtheit hindurch etwas, was sie für Verletzbarkeit hielt. „Eigentlich wollt' ich nur 'n Wrigley. Aber vielleicht tanzen wir mal. Ich bin Daisy.“ „Gute Idee. Reden ist bei dem Krach ist nicht so mein Ding.“ – Daisys Gesicht wurde sanfter, fast wie durch die Fettlinse fotografiert. Sie reichte dem Barmann wortlos ihre Handtasche. Er kannte das wohl schon. „Mir geht dieser Schuppen sowieso tierisch auf den Geist“, sagte sie, „aber ich bin halt mit meiner Freundin hier. Die schwingt seit Stunden die Tanzpeitsche, und ich kann nicht weg. Sie hat das Auto.“ – „Und einen Typen dazu?“, Dick setzte zu einem Lächeln an.

„Naja“, sagte Daisy und stand auf, „den hab ich ja jetzt auch“. Sie nahm den Kaugummi, den Dick ihr reichte, aber wickelte ihn nicht aus, sondern legte ihn auf den Tresen. Wie eine Trophäe, dachte Dick. Daisy sah ihn an, so ausdruckslos wie möglich. „Und du? Hast DU auch einen Namen?“ „Nein“, antwortete Dick und berührte wie aus Versehen Daisys Hals, „das haben meine Eltern vergessen, aber die anderen nennen mich Dick.“ – „Dabei bist du doch total dünn“, sagte Daisy, während sie hinter ihm herging, den postertapezierten, morgenroten Gang entlang zur Tanzfläche. „Schlank“, verbesserte Dick, „aber das hat damit nichts zu tun. Dick ist die Abkürzung von Robert.“ – „Ich mag Abkürzungen nicht“, erklärte Daisy, ich werde Robert zu dir sagen“, aber dann konnte sie gar nichts mehr sagen: Die Lautsprecher wurden zu Wachtürmen. Die Musik knallte mit Maschinengewehr-Salven auf sie nieder und verbot jedes Sprechen der Gefangenen untereinander.

Sie quetschten sich zwischen all den Gaffern hindurch, die das Bild der brodelnden Körper gierig lauernd in sich einsogen: Schaulustige beim Anblick von Unfallopfern auf der Autobahn. Gespielte Teilnahmslosigkeit und verlogene Anteilnahme. Dick drehte sich um zu Daisy. Er legte die Fingerspitzen beider Hände an ihre Hüften und lenkte sie vorwärts. So schoben sie sich unter die Tanzenden.

Ihre Gesichter waren Momentaufnahmen im Zucken der Flashs, grellbunte Klänge prasselten auf sie runter, Haut und Kleidung wurden dampfnass. Es war wie Sommergewitter. Sie warfen die Arme hoch: Kinder im Regen.

„Is' wohl doch dein Tag“, dachte Akko, und griff nach dem Kaugummi. Dann trank er die Bacardi-Cola aus, in einem Zug.

Adam

Es war heiß, und er fürchtete, dass er anfangen würde zu schwitzen und dass sein Schweiß als Schwäche gedeutet werden könnte: Angst.

Er war ein Haus weiter gegangen, um dort seinen Trick zu wiederholen. Danach wollte er Schluss machen für heute. Prüfend sah er sich um. Es war ein Grundstück, dessen Größe er nicht abzuschätzen vermochte. Ohne zu wissen weshalb, versprach er sich hier ein besonders gutes Geschäft. Aber als er den Klingelknopf drückte, schien kein Zeichen zu ertönen. Vielleicht war das Geräusch nur drinnen zu hören. Er wartete ein paar Minuten, doch es rührte sich nichts.

Er versuchte es zum zweiten Mal. Ungeduldig trat er von einem Fuß auf den anderen. Alles blieb still in dem großen, alten Haus. Er wandte sich von der Tür ab und blickte teilnahmslos auf den ungepflügten Vorgarten mit dem wuchernden Gras und den verwilderten Beeten. Ein silberner Mercedes glitt auf der Straße vorbei, schnell, fast lautlos. Das war ein Wagen! Maßgeschneidert für ihn. Bald, bald...

Über ihm keifte eine Möwe, es klang wie Spott. Eine Möwe. Wo war hier Wasser? Halb entmutigt läutete er noch ein drittes Mal. Es hätte einen langgezogenen, klagenden Ton gegeben, wenn die Klingel in Betrieb gewesen wäre.

Er sah zu Boden. Die Treppe war schmutzig. Auf den abgetretenen Stufen standen kleine Pfützen vom letzten Regen. Der Steinweg, der von der Straße heraufführte, war versandet. Die Bewohner des Hauses könnten verreist sein, überlegte er. Aber dann wären die Fensterläden geschlossen.

Er blickte an der Hauswand empor. Der Putz war an zahlreichen Stellen abgeblättert und gab das nackte Mauerwerk frei. Im ersten Stock standen zwei Fenster offen. Es musste also jemand zu Hause oder nur für kurze Zeit weggegangen sein. Niemand verreist, ohne vorher die Fenster zu schließen.

„Ich bin kein Einbrecher, ich bin schlimmer.“

Er stieg die Treppe herunter und ging den Weg rückwärts ein kleines Stück auf die Straße zu, um die gesamte Vorderfront des Hauses in Augenschein zu nehmen. Es war ein Bau nach dem Geschmack des späten Neunzehnten Jahrhunderts, unübersichtlich, mit zahlreichen Erkern, Nischen und Anbauten. Dort wo nicht das wuchernde Efeu die Mauer verdeckte, war der Verfall des Hauses offensichtlich. Die Bewohner schienen gleichgültig zu sein gegen die Zerstörung ihres Besitzes. Vielleicht hatten sie den Kampf aufgegeben. Man gibt nicht auf. Nun würde das alte Gebäude bald abgerissen werden müssen. Es passte sowieso nicht zum modernen Stil der umliegenden Häuser, die hell, aber nüchtern ihren Wohlstand zur Schau trugen. Doch gerade dieser Unterschied hätte den Charme der Villa ausmachen können. Schade. Attraktivität nicht zu nutzen, ist Verschwendung.

Sein Blick wanderte geringschätzig über die bemoosten Dachziegel. Aus der Regenrinne ragten einzelne Grashalme. Er reckte den Hals und stellte sich auf die Zehenspitzen. Aber es war unmöglich, in die geöffneten Fenster zu sehen. Missmutig ging er die Treppe zurück.

Es ärgerte ihn, dass er seine ziemlich wertlose Zeit umsonst geopfert haben sollte. Trotzig hämmerte er mit beiden Fäusten gegen die wuchtige Holztür. Er dachte sogar an die Möglichkeit, sich durch Rufen bemerkbar zu machen, und kam sich dabei gleichzeitig lächerlich vor. Außerdem war es riskant. Was sollten die Bewohner denken, wenn ein fremder Mann so versessen darauf war, mit ihnen zu sprechen? Sie würden misstrauisch werden, und das war es, was er unter allen Umständen vermeiden musste.

Orchideenlecker

Natürlich ist das kein Beruf, und das gezielte Wort ‚Neigung‘ wäre sicherlich auch nicht der richtige Ausdruck. ‚Hobby‘ womöglich noch!, diese abtötende Bezeichnung, die alles, dem solch ein Etikett aufgeklebt wird, unerheblich macht – nichts von dem: es ist eine Perversion, ich stehe dazu, dass es eine Perversion ist, und ich habe mein Leben meiner Perversion geweiht.

Müßige Frage, ob ich, wenn mir ein bewundernswerter Mensch oder eine bewundernswerte Idee je untergekommen wären, mein Leben in einen anderen Dienst hätte stellen können – es ist eben, wie es ist.

Sicher, da sind nun mal diese furchtbar vielen Häuser, da sind die paar Kirchen und Kinos, die öffentlichen Gebäude und die privaten Clubs, und so nennt man den Ort, in dem ich – ist ‚lebe‘ das richtige Wort? – zutreffenderweise Stadt. Ich mache – bis auf die Sozialhilfe – keinen Gebrauch von dieser Stadt, sie von mir auch nicht.

Ich denke an meine Orchideen, und wie ich sie lecke. Es ist eine zutiefst unzüchtige Berührung, meine Zunge tastend zwischen ihre Fruchtgriffel zu schieben, sie riechen nicht, sie wehren sich nicht, sie haben keine Wahl, sie sehen bloß aus, mehr nicht.

Ich kenne sie alle auswendig, aber ich gebe ihnen keine Namen, denn das würde sie entwerten, sie bleiben namenlos und mir nicht gehörig. Meine ausgereckte Zunge vergewaltigt ihre Blütenkelche, und was das herrliche daran ist: ohne jeden Sinn – meine Zunge ist ja nichts als meine Zunge: keine Biene, die befruchten könnte; keine Nase, die einer geschmeichelten Empfängerin der Orchidee gehören könnte (duften sowieso nicht, du blöde Kuh); kein Auge, das anschließend dem zugehörigen Mund empfiehlt, Gottes Natur zu preisen – die Orchideen werden von mir durchgeleckt, täglich, auch nachts, bis zur Erschöpfung, und ich kenne sie alle in- und auswendig, aber da ich mit niemandem über sie spreche, benötige ich auch keinen Namen für sie, im Gegenteil, unser monströser Umgang miteinander, von dem völlig unklar ist, ob er ihnen etwas bedeutet oder nicht, wird viel intimer dadurch, dass die alberne Benamerei überflüssig ist zwischen uns.

Das einzige, worauf ich bei meiner Passion, bei meiner Raserei, bedacht bin, ist: meine Gunst ungerecht und unberechenbar zu verteilen. Mal lecke ich die eine den ganzen Tag lang und vernachlässige alle anderen, mal lecke ich alle durch und lasse nur eine, völlig grundlos, aus.

Auch für mich selbst bleibt dabei im Dunkeln, warum ich es so und nicht anders

mache, und ob die jeweils Ungeleckten erleichtert, gekränkt oder gleichgültig sind. Wie sich jeder, der auch nur einen Funken Verstand im Kopf hat, denken kann, habe ich noch nie in meinem Leben eine Orchidee geleckt, das wäre ja lächerlich. Ich war nie im Urwald, bei mir zu Hause gibt es keine Pflanzen, mir hat nie jemand Orchideen geschenkt, und ich hatte auch noch nie den verlegenen Anlass, jemand anderem ein dermaßen fades Präsent antun zu müssen.

Ich denk mir das bloß so. Tag und Nacht.